

falls durch Kinozeros- und Höhlenbärenknochen charakterisierten) Fundstelle die Schädelreste von zehn Individuen ausgegraben worden, die sämtlich dem Neandertaltypus entsprechen. Damit ist die Existenz einer weitverbreiteten diluvialen „Neandertalrasse“ mit solchen noch an Pithecanthropus erinnernden flachen Köpfen und dicken Augenbrauenwülsten sicher erwiesen. Die Einwürfe, die von Gegnern (besonders Virchow) eine Weile hauptsächlich gegen den Neandertalschädel selbst gemacht wurden, erscheinen heute abgetan und zum Teil fast unbegreiflich schwach. Hatte doch einer der Zweifler sogar die abgeschmackte Meinung ausgesprochen, dieser Neandertalschädel könne wohl der Schädel eines Kosaken aus den Freiheitskriegen sein, der sich in jener Höhle verkrochen habe und mit Schlamm bedeckt worden sein! Andere wollten, um die unerhörte Niedrigkeit dieses Schädels zu erklären, ihm eine künstliche, durch Binden, Gestelle usw., wie sie bei wilden Völkern üblich sind, bewirkte Deformation zuschreiben. Virchow selbst versocht mit größter Energie, die vermeintlichen urtümlichen Rassenmerkmale seien durch individuelle krankhafte Verbildung erzeugt. Nach alledem fragt heute kein Einsichtiger mehr.

Die altertümlichen Merkmale dieser Neandertalrasse sind mit den Augenbrauen- und Schädeldachverhältnissen nicht erschöpft. Auch im Gebiß machen sich zahlreiche Merkmale einer niedrigeren Entwicklungsstufe bemerkbar. So namentlich in dem starken Vorspringen des Gebisses in der Profilanfsicht (Prognathismus), wie es nicht nur bei menschenähnlichen Affen, sondern auch bei niederen Menschenrassen hervortritt, und der schon erwähnten guten Entwicklung des hintersten Backzahns (Weisheitszahns), der beim modernen Menschen entschieden dazu neigt, gänzlich zu verschwinden. Mantegazza hat sich in neuerer Zeit durch vergleichende Untersuchungen überzeugt, daß dieser Zahn bei mehr als vierzig Prozent der höheren Rassen vollständig fehlt, während er unter den niederen Rassen bei mehr als achtzig Prozent vorhanden ist. Bei den fossilen Schädeln ist er, so viel ermittelt, beinahe immer vorhanden und dann, wie bei niederen Rassen überhaupt, nicht selten dreiwurzelig. Von hohem Interesse sind ein paar Unterkiefer dieses Typus, von denen der eine (Fig. 222) schon 1866 durch Dupont in einer Höhle des Liffetals bei La Naulette (Belgien), der andere 1880 an einer weit davon entfernten Stelle, in der Schiptahöhle unweit Stramberg in Mähren (an beiden Orten in Gemeinschaft von Elefanten- und Nashornknochen, Steinwerkzeugen usw.), gefunden wurde. Schon die oberflächliche Vergleichung des Naulettekiefers mit einem Chimpansekiefer (Fig. 223) ergibt die große Ähnlichkeit, die namentlich in dem Mangel der Kinnausbeugung, die alle menschlichen Unterkiefer der Jetztwelt zeigen und durch die der Raum für die Zunge erweitert wird, und in dem starken Hervorspringen des Gebisses besteht, welcher letzterer Zug sogleich hervortritt, wenn der fossile Menschenkiefer gleich dem des Chimpanse nach der Gelenkseite emporgehoben wird. Es ist in diesem Falle wirklich nicht zu verwundern,